

Von drei Handlungspaketen spricht die Autorin, die sich überlagern und Einfluss auf die Zukunft koreanischer Städte nehmen: Modernisierung, Dezentralisierung und Globalisierung. Alle diese Schlagworte werden weltweit verwendet, was aber bedeuten sie in Korea? Wer es mit Modernisierung der südkoreanischen Städte ernst meint, muss ihnen mehr Handlungsfreiheit und mehr Eigenverantwortung zumessen. Das ist geschehen, bedeutet aber gleichzeitig eine Entmachtung von Seoul. Die übrigen Städte, ungeübt, sich auf sich selbst zu besinnen, greifen, wenn sie sich neu erfinden müssen, auf Konzepte aus dem Füllhorn der globalen Attraktionen zurück.

Die Hauptstadt und das Land

Strategien für eine Dezentralisierung

Essay: Helen Choi

Es gibt Gründe, weshalb es schwerfällt, Seoul und den Dezentralisierungsprozess in Korea allein durch Begriffe und Vorstellungen wie Wachstum in der Fläche, Zersiedlung oder Suburbanisation und/oder Exurbanisation zu erklären. Vor allem scheint mir, dass diese Begriffe zu sehr durch westliche Vorstellungen von Stadt geprägt sind und durch eine westliche Art, sich mit der durch viele Stadien gegangenen Veränderung der Städte auseinanderzusetzen. Wenn wir zum Beispiel Seoul – oder andere asiatische Metropolen – nur als Stadtbild wahrnehmen, vernachlässigen wir jenes ihnen innenwohnende System aus Geschwindigkeit, Effizienz, Machbarkeit und Wahrscheinlichkeiten, das in der globalen Komplexität seine Widerspiegelung findet. Zudem gibt es in einem so kleinen, kompakten, dicht besiedelten Land, wo die nächste Stadt höchstens fünf Autostunden, zweieinhalb Stunden Bahnfahrt oder eine Flugstunde weit entfernt ist, kaum Platz, um von Zersiedlung oder Suburbanisation zu sprechen. Südkorea ist ein Land, wo es bis vor kurzem nur einige unterentwickelte Regionalstädte gab – und natürlich Seoul. Obwohl Busan, Daegu, Incheon und Gwangju Millionenstädte sind, haben sie bisher kaum von ihren Möglichkeiten Gebrauch gemacht. Was sie bewegt, ist weder die Einwohnerzahl noch die Dichte, sondern die innere und äußere Dynamik und wie sie sich auf ihren physischen und kulturellen Status auswirkt. Umso interessanter eine Stadt, desto auffälliger, kraftvoller und charakteristischer ihre Dynamik.

Was Seoul für Südkorea bedeutet, lässt sich aus dem einfachen Verhältnis Staat und Hauptstadt kaum erklären. Es lohnt sich jedoch, die Eigenarten des Verhältnisses zu benennen und über diesen Umweg zu einer Erklärung zu gelangen. Seoul ist die einzige Stadt in Korea, die von kleinen und großen Satelliten- und Schlafstädten umgeben ist, zusammen bilden sie eine Metropolenregion, in der 25 Prozent der Bevölkerung Südkoreas leben.

Wenn wir wollten, könnten wir Satellitenstädte wie Bundang, Ilsan, Sanbon und andere, die ursprünglich als Trabantenstädte geplant wurden, sogar mit einem gewissen Recht als „Vorstädte“ von Seoul bezeichnen. Doch inzwischen haben sie eine solche Größe und Bedeutung erlangt, dass es falsch wäre, ihnen ausschließlich eine unter- oder beigeordnete Funktion zuzusprechen, und weil einige von ihnen eher dicht besiedelt sind als Seoul, werden sie zu Recht als Erweiterung der Hauptstadt gesehen. Sie weisen außerdem keine vorstädtische Struktur auf, denn sie sind in ihren Zentren ganz urban. Ein Fremder, der sie noch nie mit eigenen Augen gesehen hat und der über die besondere Form von „suburbia“ und ihre Entwicklung in Südkorea nichts weiß, wird sich in falschen Vorstellungen ergehen, denn die wechselseitige Einflussnahme der Städte untereinander ist so außergewöhnlich und vielfältig, dass sie insbesondere für Europäer nur schwer zu verstehen ist.

Seoul ist nicht nur die größte und ökonomisch, sozial und kulturell bedeutendste Metropole in Südkorea, es ist zudem auch Sitz der Regierung. In den vergangenen fünfzig Jahren hat die Stadt eine Reihe dramatischer Transformationsprozesse durchlebt. Auf das Ende des Zweiten Weltkriegs und die Aufhebung der japanischen Besetzung folgte der Koreakrieg und dem wiederum eine Periode politischer Unruhen und sozialer Instabilität, durch die sich Seoul bis in die siebziger Jahre hindurchkämpfen musste, bis es wieder auf eigenen Füßen stand. Während der achtziger Jahre erlebte Asien eine Periode schnellen und sehr erfolgreichen Wachstums, das als „bubble economy“ bezeichnet wurde und die Augen der Welt auf jene erstaunliche „Asianness“ lenkte, was aus Sicht der globalen Märkte ausschließlich Expansion bedeutete, also nur die rein quantitative Seite widerspiegeln. Seoul, das politisch längst nicht zur Ruhe gekommen war und noch immer um eine eigene Identität rang, galt jetzt als Vorzeigestadt, um die Wirkung ökonomischer Energien zu beweisen.

Was in der Geschichte Koreas immer ein Problem war und in den vergangenen Jahrzehnten noch spürbarer wurde, war und ist die Übermacht von Seoul, wo sich alle Macht und alles Wissen versammelt. Was daraus folgte, war ein völlig unausgewogenes Wachstum, das den Abstand zwischen Seoul und dem Land Korea immer weiter vergrößerte, was wiederum zur Folge hatte, dass die kleineren Städte Einwohner und Arbeitsplätze verloren – und damit auch ihre Vitalität. In Ländern wie Korea, wo inzwischen Quantitäten mehr zählen als Qualitäten und der individuelle Reichtum über die Zugehörigkeit zu einer sozio-kulturellen Klasse entscheidet, gerät inzwischen das ganze System aus den Fugen. Man weiß, dass dieses Problem bewältigt werden muss. Doch die Regionen wurden allein gelassen, als es darum ging, wie man die Menschen zurückbringt, die Richtung Hauptstadt gezogen waren, und wie man wieder an Vitalität gewinnt. Obwohl die Regierung schon in den sechziger Jahren diesen und jenen Anlauf zur Dezentralisierung unternommen hatte, blieben die Maßnahmen folgenlos. Das, was Modernisierung eigentlich sein könnte, hatte man überhaupt nicht begriffen, und Seoul galt weiterhin als Ort der unbegrenzten Möglichkeiten. Doch Seoul kümmerte sich um nichts anderes als um Verdichtung und Maximierung und hatte die Fragen nach Qualität und Inhalt vorerst verschoben. Die Stadt war immer noch dabei, sich wiederzufinden.

Nun haben wir es inzwischen mit erkennbaren Mustern der Globalisierung zu tun, wir sehen, dass sie immer schneller und immer trickreicher voranschreitet, dass sie immer neue Technologien anbietet und dass ihr ökonomischer Zugriff immer weniger vorhersehbar wird. Mehr und mehr ortsungebundene Entscheidungen werden gefällt. Das verführt auch die Menschen, sich vom Ort zu lösen und ihren Lebensweg anders als bisher zu klassifizieren. Das Muster Dezentralisation scheint sich in den Köpfen einzunisten und in Handlungen widerzuspiegeln. Doch neuerdings konkurrieren die Städte

miteinander, setzen die eigene Identität gegen die jeweils andere, versuchen Merkmale zu betonen, die es anderswo nicht gibt, und erschaffen ein Bild von sich, das sie auffällig macht und aus der Menge heraushebt. Sie kämpfen auf dem globalen Markt um einen Fuß in der Tür. Was dabei verwundert, ist, dass die Regionen sich bei diesem Kampf an Eigenschaften orientieren, die sie im globalen Angebot finden, anstatt sich innerhalb ihrer eigenen, koreanischen Landschaft zu positionieren.

In diesem Prozess wird das natürliche Wachstum der Städte ins Gegenteil verkehrt: Während man früher unter „Stadtentwicklung“ einen langsam, linearen Prozess verstand, der Zeit und Raum brauchte, suchen die Stadtregierungen nun nach etwas, das sich schnell bewerkstelligen lässt und dennoch Eindruck macht. Sie verkaufen sich über Spektakel, Events, Produkte, über was auch immer, nur Zeit darf keine Rolle mehr spielen. Das könnte sich als selbst gestellte Falle erweisen, denn was hier erstrebgt wird, kann sich in Kürze wieder ändern und den Prozess in die entgegengesetzte Richtung treiben. Korea mit seinem unvorhersehbaren Schicksal wäre dann besonders gefährdet. Logik und Vorgehensweise der regionalen Regierungen lassen sich als eine strategische, von oben nach unten verordnete Planung lesen, weil die Behörden glauben, sie müssten den Gesetzen der Globalisierung Genüge tun, denen sie sich näher fühlen als den überlieferten westlichen Planungsmethoden. Wenn man sich den Umgang mit städtischen Identitäten im Korea der Vergangenheit vor Augen hält, wird die koreanische Wirklichkeit von heute umso deutlicher: Was die Stadtmenschen je an Wünschen und Vorstellungen hatten, wurde früher rücksichtslos politischen Werten und Verordnungen geopfert. Erst jetzt erleben wir eine Konfrontation der Planung von oben mit Maßnahmen von unten. In den Bestrebungen zur Dezentralisierung zeigen sich die Konflikte so deutlich wie nie zuvor.

Ich werde in diesem Text anhand von fünf Beispielen ausführlich beschreiben, wie sich der Vorgang der Dezentralisierung in einigen der koreanischen Städte auswirkt, zu verschiedenen Zeiten und in unterschiedlichem Maßstab. Was eigentlich ein komplexes Vorgehen sein sollte, erweist sich als widersprüchlich, eigenartig, ungereimt. Unsinnigkeit und Un durchschaubarkeit charakterisieren die Lage, in der sich Korea im Zeitalter der Globalisierung befindet.

Beispiel 1: Seoul und Busan

Obwohl die koreanische Regierung schon in den frühen sechziger Jahren sowohl in Seoul als auch in der Region um Seoul eine Politik der Dezentralisierung verfolgte, ist die Bevölkerung der Hauptstadt stetig weiter gewachsen. Heute leben 10,4 Millionen Menschen in der Metropolenregion, das sind vier Mal mehr als zu der Zeit, als diese Politik beschlossen wurde. Trotz der „National Land Development Plans“, die die Regie-



In der koreanischen Gesellschaft ist die Dialektik zwischen Stadt und Land verloren gegangen – aus dem einfachen Grund, weil es nur die Hauptstadt und den Rest gibt. In Seoul überleben die Natur und die Kultur des Ländlichen nur als Billboard.

zung seither erlassen hat, um das Wachstum von Seoul zu verlangsamen, sind an den Rändern seit den achtziger Jahren lauter neue Städte emporgeschnitten. Für Südkorea insgesamt gilt: 80 Prozent der Bevölkerung leben in Stadtregionen, die meisten entlang der Bahnstrecke von Seoul nach Pusan, die außer Seoul auch noch vier der sechs größten Städte Südkoreas anbindet: Incheon mit 2,5 Millionen Einwohnern, Daejon mit 1,44 Millionen, Daegu mit 2,46 Millionen und Pusan mit 3,65 Millionen. Man geht davon aus, dass an dieser Achse rund 60 Prozent der Gesamtbevölkerung (49 Millionen) leben. Seit der Einweihung der Hochgeschwindigkeitstrasse mit dem Korean Train Express (KTX) im Jahr 2004 sind Seoul und Pusan, der nördlichste und der südlichste Punkt, nur noch zwei Stunden und vierzig Minuten voneinander entfernt. Alles, was inzwischen an Urbanisierung geschieht, entwickelt sich entlang dieser Hauptachse, das heißt aber auch: weg von Seoul. Die Verbesserung im Transportwesen dient also der Dezentralisierung. Auch wenn die Städte entlang dieser Trasse hochverdichtet sind und der Bedarf an Wohnraum dort stetig zunimmt, sind sie weiterhin im Zweifel ob ihrer Identität, ihres Status, ihrer Konkurrenzfähigkeit gegenüber Seoul. Sich einfach nur als zweit- oder drittgrößte Stadt nach Seoul auszuweisen, scheint ihnen zu wenig, aber immerhin gut genug, um durch noch mehr Events und noch mehr Sensationen auf sich aufmerksam zu machen.

Was diese Städte am liebsten tun, ist, mit Macht auf das Städtische an ihnen hinzuweisen. Busan, die zweitgrößte Stadt Koreas, am südöstlichen Rand der koreanischen Halbinsel gelegen, machte auf den Titelseiten aller überregionalen Zeitungen an dem Tag von sich reden, als mit dem Verkauf der Luxuswohnungen im höchsten Hochhaus Koreas in Haeundae Beach begonnen wurde. Die Apartments verkauften sich im Nu, obwohl der Quadratmeterpreis höher lag als bei den teuersten Wohnungen in Seoul. Genau das aber war es, was die Investoren bezeichneten: Bei uns, wollten sie durch ihr Marketing vermitteln, ist alles besser und teurer als in Seoul, und so machten sie um den Turmbau mit Nutzungsmix, Luxusapartments und Ausblick aufs Meer, entworfen von Daniel Libeskind, einen ordentlichen Wirbel und priesen ihn als das höchste und luxuriöseste Bauwerk Koreas. Doch mit dem Turmbau ist nur ein Anfang gesetzt: Er eröffnet den durch den Masterplan beschlossenen Umbau von Haeundae Beach, wo entlang der Küste Luxusläden und Exquisitrestaurants entstehen sollen, mit Wassersport und Plattformen im Meer. Für die fliegenden Händler, die nächtlichen Imbissbuden, die spontanen Strandfeste der Einheimischen und Besucher ist dann kein Platz mehr, sie werden entweder freiwillig verschwinden, oder man wird sie verjagen.

Beispiel 2: Sejong City

In den achtziger Jahren sah es so aus, als ob Seoul in sich komplett sei und auch nicht mehr über seine Grenzen hinaus

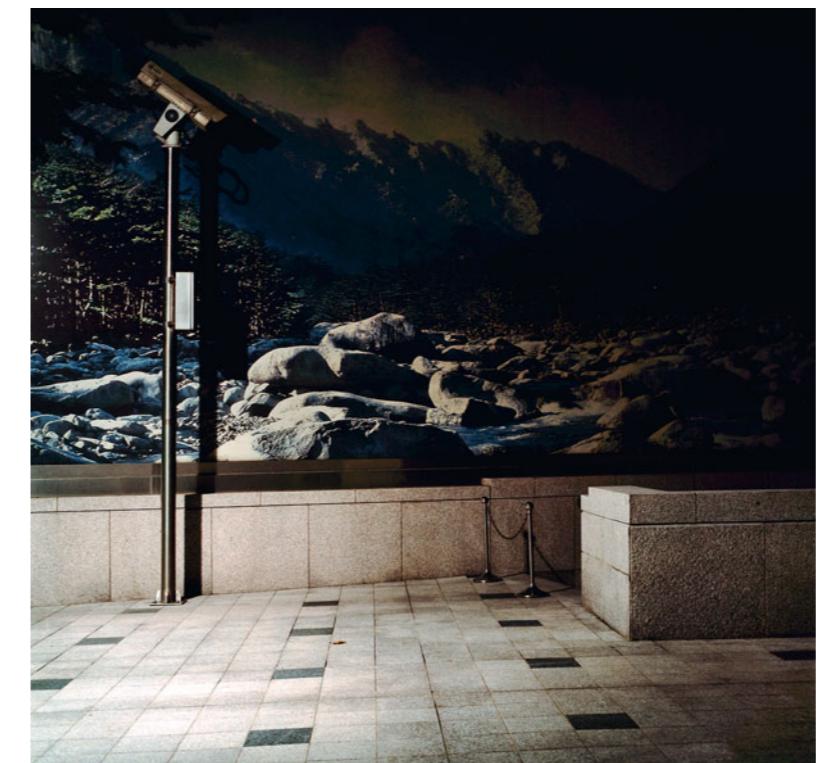
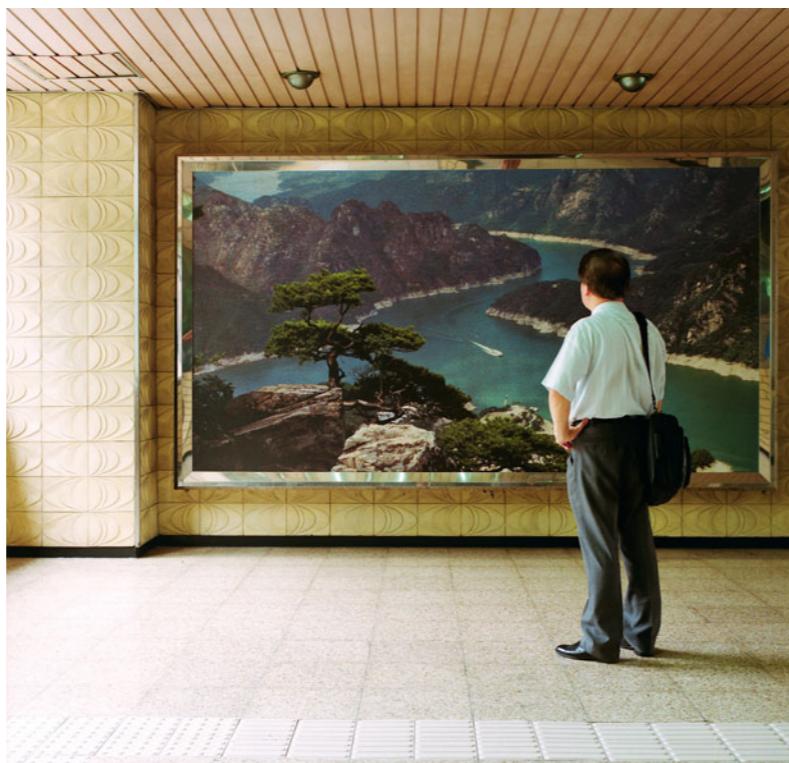
wachsen könne. Während ihrer Amtszeit haben drei aufeinander folgende Regierungen, einschließlich des neuen Präsidenten Myung-bak Lee, alle ihre Entwicklungsstrategien darauf gerichtet, das Wissen und die Macht, die sich in Seoul konzentrierten, wenigstens in Teilen auf andere Landstriche zu übertragen. Ein erster Schritt war die Auffächerung der zentralen Verwaltungsorgane, die in Seoul ihren Sitz hatten, in Einheiten, die den lokalen Behörden mehr Einfluss- und Kontrollmöglichkeiten an die Hand gaben. Das bedeutete eine Reorganisation der gesamten politischen und ökonomischen Verwaltungsstruktur im Land.

2003 unternahm die Regierung einen weiteren gravierenden Schritt: Sie verlegte den Regierungssitz in die Provinz Chungcheongnam-do, etwa 100 Kilometer südlich von Seoul. Für die Koreaner und besonders für die Einwohner von Seoul war das wie ein Schock: War Seoul nicht 600 Jahre lang unangefochten die Hauptstadt von Korea gewesen? Anfechtungen gab es genug, man unterstellte dem Präsidenten Roh Moo Hyun (der bis Februar 2008 im Amt war), er wolle damit in der Provinz Stimmen fangen, trotzdem hat der Plan sich über die Jahre gegen die Stimmen der Seoulisten gehalten, weil viele hofften, dass damit eine gleichmäßige Entwicklung und ein ausgewogenes Wachstum im ganzen Land eingeleitet werden könnte. Der neue Regierungssitz mit Namen Sejong City (oder Hangkok City, was glückliche Stadt bedeutet), soll auf 73 Quadratkilometern jungfräulichen Landes entstehen. 2005 schrieb die Regierung dafür einen internationalen Ideenwettbewerb aus, dem weitere offene Wettbewerbe für bestimmte Nutzungs-komplexe folgten.

Einige wenige Aussagen genügen, um zu erklären, was die Gründung von Sejong City für Seoul bedeutet: Zunächst einmal wird durch die Verlagerung der Regierungsfunktionen die symbolische Bedeutung der Stadt als Mitte und Herz des Landes, die sie jahrhundertelang innehatte, geschmälert. Obwohl Seoul gewiss genug Vitalität und Dynamik besitzt, um seine kulturelle Vielfalt und Komplexität aufrechtzuerhalten, verliert die Stadt ihren ganz besonderen Status als der Ort, an dem Hauptstadt und kulturelle Metropole in eins fallen. Hinzu kommt, dass der Entschluss, eine neue Stadt mitten auf einem Reisfeld zu bauen, als aggressive, ja beinahe gewalttätige Manifestation von Stadtplanung gelesen werden kann. Man muss sich also fragen, ob die Planung einer Stadt aus dem Nichts, ob die Entscheidung für eine Instantcity ohne Wurzeln, es wirklich wert ist, das Herzstück von Seoul herauszuschneiden und abzuwarten, ob und wie die Stadt ihre besondere Urbanität wiedergewinnt.

Beispiel 3: Saemangeum

Seit die regionalen Behörden mehr Macht haben, verfügen sie auch über mehr Handlungsfreiheit, was aber auch bedeutet, dass sie Verantwortung tragen müssen. An ihnen ist es jetzt zu



Die Landschaft des wilden Korea als zweidimensionale Kitschwelt in den Verkehrs- und Räumen der Metropole des Landes. Seoul kämpft um die Erhaltung seiner Vormachtstellung, die Regionen ringen um eine neue Identität und Bildwelt jenseits von Seoul.

entscheiden, was sie aus ihren lokalen Eigenarten machen und wie sie sie einsetzen, um das Wachstum in ihren Städten zu fördern. Bisher haben die Regionalstädte nichts anderes im Sinn gehabt, als wie Seoul zu werden, oder besser noch, Seoul zu übertreffen. Ich erinnere an Beispiel 1 mit dem Hochhaus in Haeundae Beach. Weil die Städte aber wissen, dass sie weder mit einem ähnlichen Reichtum noch mit vergleichbaren historischen Schichten aufwarten können, wie sie Seoul über Jahrhunderte herausgebildet hat, definieren sie sich ganz bewusst über Zukunftsvisionen – was aus ihrer Stadt werden soll, welchen Charakter sie annehmen wird, auf welche Weise sie dem globalen Publikum gefallen will. Dabei wird Stadtentwicklung in ihr Gegenteil verkehrt: Es geht um Transformation ohne den Faktor Zeit. Indem man aber zeitlos denkt und plant, wird die Idee der Stadt zum reinen Bild, man schafft sich eine neue Ikonografie oder aber, wie wir sehen werden, ein neues Territorium.

Das Beispiel dafür ist Saemangeum im Südwesten von Korea, ursprünglich eine Wattlandschaft aus Sand und Schlick, die nur von Zugvögeln besucht wurde. Zentral- und Regionalregierung haben hier 1991 gemeinsam ein ambitioniertes Projekt in die Wege geleitet: Mit einer 33 Kilometer langen Mole sollte das Gebiet eingedeicht und das Land trockengelegt werden. Trotz heftiger Debatten und der Einsprüche von Umweltschützern wurde der Deich 2006 fertig. Das Ergebnis sind 401 Quadratkilometer neu gewonnenes Land, das durchsetzt ist mit Süßwasserseen. Seine Fläche umfasst etwa zwei Drittel der Stadtfläche von Seoul und vergrößert Korea um vier Prozent.

Saemangeum liegt in der Provinz Jeollabukdo. Die Bezirksregierung wünscht sich sowohl eine die Region stärkende Maßnahme wie auch einen spektakulären Auftritt vor den Augen der Welt. Einerseits träumt sie von einem koreanischen Dubai, andererseits sind die lokalen Voraussetzungen (Bevölkerung, Industrie usw.) einem solchen Konzept kaum gewachsen, was letztlich zu unlösbarer Problemen führt. Und weil man eine solche Art von Stadtgründung bisher nie gesehen und erlebt hat, sind alle, Regierung und Fachleute eingeschlossen, zufrieden unsicher, wo denn die eigentliche Idee, die fundamentale Konzeption zu suchen sei. Saemangeum wird trotzdem entstehen, gerade hat die Bezirksverwaltung einen internationalen Ideenwettbewerb unter weltweit bekannten Architekten und Denkern ausgeschrieben. Doch eigentlich ist längst entschieden, was aus Saemangeum werden soll: eine Global City, eine Touristenattraktion, die im weltweiten Wettbewerb bestehen kann, ein Ort, den man gesehen haben muss. Stadtentwicklung gerinnt zum vorgefertigten Bild, das vor allem die Ansprüche der globalen Nachfrage erfüllt. Was bisher an Ideen und Konzepten für Saemangeum diskutiert wurde, enthält kaum einen Gedanken an Kontinuität und innere Entwicklung. Es geht ausschließlich um Stadtbild und Image, also um das, was nach außen sichtbar wird, und an keiner Stelle um eine immanente Logik.

Beispiel 4: Stadtränder

Fährt man mit dem Auto durch die Außenbezirke von Seoul, sieht man fast überall verstreute Fabriken, Lagergebäude, Motels, Restaurants, Wohnhäuser. Kaum, dass man das eine vom anderen unterscheiden kann, weil sie entweder als flüchtige Bauten oder als in sich abgeschlossene Einheiten herumstehen und räumlich weder zueinander noch zu Straßen, Wegen, Industrieanlagen oder Feldern irgendeine Beziehung eingehen. Solche vereinzelten, schwer entzifferbaren Fragmente menschlicher Existenz finden sich fast überall in Korea. Dort arbeiten und leben Wanderarbeiter oder frühere Bewohner von Seoul, die sich die hohen Lebenskosten nicht mehr leisten konnten, oder Migranten, die an ihre Randexistenz gewöhnt sind. Die Entwicklung solcher Streusiedlungen ist neu für Korea, denn die traditionelle Lebensform war gebunden an Ort und Familie. Die Menschen gehörten zu Gemeinden, Dörfern, Städten und folgten damit der Lehre des Konfuzius, der eine Bindung an die Familie und das Leben in der Gemeinschaft empfahl. Die koreanische Gesellschaft war stabil und verortet, die kleinste gesellschaftliche Einheit war die (meist erweiterte) Familie und nicht der Einzelne. Woher man kam, der Heimatort, hatte Bedeutung. Seit es mehr Singles, Immigranten, Wanderarbeiter und Familien gibt, die immer wieder umziehen und denen Heimat kaum noch etwas bedeutet, wird Korea mehr und mehr zu einer mobilen Gesellschaft, einer Gesellschaft im Übergang, die ihr Glück nicht mehr an die Scholle, sondern an eine noch unbekannte Zukunft bindet und damit den Bewegungen des Marktes Folge leistet.

Beispiel 5: Noch einmal Seoul

Die 600 Jahre alte Stadt Seoul erträgt gerade einige große Neubauprojekte und Umstrukturierungen. Eingeleitet wurden sie wahrscheinlich noch unter der vorherigen Regierung von Präsident Roh, gemeinsam mit dem ehemaligen Bürgermeister Myung-bak Lee (heute Präsident). Was diese Maßnahmen bezielen, ist eine Bereicherung der Stadt und eine Verbesserung der Lebensqualität der Bewohner, aber vor allem geht es darum, Häuser zu bauen und Orte zu definieren, die sich in den Augen der Zuschauer von außen als Attraktion erweisen. Projekte wie das Chunggaechun (inzwischen vollendet) oder der Suan Complex (im Bau) sind Beispiele aus dem Erneuerungsprozess, der im großen Maßstab vor sich geht und der das Stadtgewebe von Seoul mit Bauten veredelt, die den realen Grundstückswert umsetzen und sich dem Markt anpassen.

Daneben gibt es einen ehrgeizigen Plan des Bürgermeisters, der sich „Recent Han Renaissance“ nennt und den Fluss Han, der Seoul teilt, zu einer kulturellen Attraktion machen soll. Der Bürgermeister denkt an Wassertaxis, schwimmende Restaurants, parkähnliche Uferzonen und Festivals rund ums Jahr. Was ihm vorschwebt, ist ein Thema oder ein Image für den Fluss, das ihn von allen anderen Flüssen unterscheidet.

Mit dem Fortschreiten der Globalisierung verliert sich das Ge-spür für den „Geist des Ortes“. Die Stadt, oder besser, „das System Stadt“, nimmt eher Formen an, in denen sich die ungleiche Verteilung von Arm und Reich widerspiegelt. Da globale Wirtschaft und kulturelle Landschaft sich gegenseitig beeinflussen und die Entwicklung immer unvorhersehbarer wird, verlieren die traditionellen Stadtzentren die Bedeutung, die sie einst hatten, und werden zum bloßen Bild, zur Ikone, zum Symbol. Nutzungsvielfalt und Vitalität sind nur noch Schlagworte, die von der Wirklichkeit nicht mehr eingelöst werden.

Die Stadt, die bis jetzt Schauplatz sozialer und wirtschaftlicher Interaktionen war, wird beinahe überflüssig, weil die globalen Transaktionen lautlos und schnell und jenseits einer an den Ort gebundenen physikalischen Wirklichkeit vollzogen werden. Was sie hinterlassen, ist eine Wolke virtueller Macht, ortlos zwar, aber im Anspruch territorial. In diesem Sinn geben wir Rem Koolhaas Recht, der von der traditionellen Stadt behauptet, sie sei nicht von Dauer und könne nicht mehr für sich beanspruchen, Kern, Mitte, Kristallisierungspunkt zu sein. Stattdessen wachsen die einzelnen Städte zu Stadtlandschaften zusammen, die er „urban agglomerations“ nennt. In Korea kann man zusehen, wie diese städtischen Agglomerationen sich quer durchs Land ausbreiten, gleichgültig, ob sie geplant, ungeplant, städtisch, ländlich, klein oder groß sind.

Alles, was wir bisher über Dezentralisierung gesagt haben, lässt sich in zwei Themen auflösen: Es geht zum einen um die Präsenz von Seoul und den Erhalt seiner Zentrumsfunktion, trotz globalem Wettkampf und trotz Dezentralisation eines Teils seiner Macht, und zum anderen um die Anstrengungen der übrigen Großstädte, für sich neue Identitäten und Bildwelten jenseits von Seoul zu erschaffen. Die Regionalstädte sind es, die von der Politik der Dezentralisierung profitieren, sie müssen nur noch zusehen, wie sie durch konkrete Maßnahmen und treffsichere Slogans auf dem Markt der Eitelkeiten bestehen. Neben diesen beiden Herausforderungen gibt es noch die ungeplanten, wild wuchernden, sich mit Gewalt zwischen Feldern und Hügeln, Städten und Dörfern einnistenden Nomadensiedlungen. Auch diese sind ein Aspekt der überall stattfindenden Verwandlung, den die Behörden nicht ignorieren dürfen, denn diese Siedlungen sind real, wenn auch eine der unerwünschten Erscheinungen, die aus der Überlagerung von Modernisierung und Globalisierung hervorgegangen sind.

Inzwischen gibt es ebenso viele von oben verordnete Strategien, mit denen die rechte Art von Modernisierung umgesetzt werden soll, wie es Kräfte von unten gibt, die Druck ausüben und auf ganz andere räumliche Muster aus sind. Korea mit Seoul ist ein Schlachtfeld, auf dem der Kampf um die Vorherrschaft des einen Prinzips über das andere für alle sichtbar ausgetragen wird. Was immer im Namen von Dezentralisierung geschieht, muss sich mit diesem Konflikt auseinandersetzen, um ihn gegebenenfalls aufzulösen.



**Maßstabslos, verfremdet:
Ersatz-Natur in einem hochverdichteten Apartmentkomplex in Donong-dong.**